

Auf ein schlummerndes Kind

Autor(en): **Hebbel, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **39 (1935-1936)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hermann Hodler: Reiter.

Auf ein schlummerndes Kind.

Wenn ich, o Kindlein, vor dir stehe,
 Wenn ich im Traum dich lächeln sehe,
 Wenn du erglühst so wunderbar,
 Da ahne ich mit süßem Grauen:
 Dürft ich in deine Träume schauen,
 So wär mir alles, alles klar!

Dir ist die Erde noch verschlossen,
 Du hast noch keine Lust genossen,
 Noch ist kein Glück, was du empfindest;
 Wie könntest du so süß denn träumen,
 Wenn du nicht noch in jenen Räumen,
 Woher du kamest, dich ergingst? Friedrich Hebbel.

Der Dämon von Genua.

Novelle von Stephan Georgi.

Der große Schnitter zog durch die Länder, er schickte seinen Bürgengel, die Cholera, voraus und hielt reiche Ernte.

Drüben, im unruhigen Frankreich einer neuen Zeit, hatte er sein verheerendes Werk beendet, dort ging erstes erlöstes Aufatmen durch das geschlagene Volk. Und nun huben in ganz Norditalien die Trauerglocken an zu läuten, klangen in Turin erst und Mailand, dann schwang sich, gehezt vom knöchernen Gast, ihr dumpfdröhnendes Memento tiefer ins Land, hallte über die weite Eintönigkeit der lombardischen Ebene bis in das trotz allem Zeitgeschehen noch immer behaglich-kolette, gästefrohe Hofleben der Großherzogin Marie Luise von Parma.

Der Ernst der Gefahrnähe wischte das Lachen aus den Gesichtern. Der galant-frivole Kavallerist in den Sälen der Residenz wurde gedämpfter, und es waren der Gäste nicht wenige, die, besorgten Gemüts, ihren Postillonen Auftrag gaben, die Kutschen reisefertig herzurichten. Die verängstigten Parmaneser aber liefen, Hilfe erslehend, in die Gotteshäuser und nahmen es als tröstliche Beruhigung auf, als für den kommenden Feiertag eine Bitt- und Opfermesse in der Kathedrale anberaumt wurde.

In dieses verängstigte Parma sprang jedoch unerwartet ein Ereignis, das größer war als die Furcht vor der Gefahr. In allen Straßen leuchteten auf einmal grelle Plakate, auf denen unter Angabe des Tages, an dem auch die Messe abgehalten werden sollte, jener eine Satz stand, der sich mit nicht zu übertreffender Schnelligkeit durch die Stadt, in die Paläste, in die armseligsten Häuser verbreitete und alles andere in den Hintergrund rückte: Paganini wird seine Geige ertönen lassen!

Das sonst so ruhige Parma geriet in Aufruhr. Paganini kommt! In hitzig diskutierenden Gruppen standen die Menschen auf den Plätzen, vernachlässigten ihre Arbeit und überhörten ob dieser Sensation die nahende Mahnung drohenden Unheils. „Paganini kommt! Der Zaubergeiger! Der Dämon von Genua!“ Zahllos waren die in Wahrheit und Dichtung von Mund zu Mund gehenden Gerüchte über den geheimnisvollen Geiger, der es vermocht hatte, eine ganze Welt in seinen Bann zu spielen, über den die schauerlichsten Mären von Teufelskunst kursierten, der seine Geliebte erstochen und im Gefängnis gefesselt haben sollte, der unzählige Liebesabenteuer bestanden und sogar eine Herzogin von